

Widersprüchliches und Hoffnungsvolles – 50 Jahre erlebter Islam

Heinz Gstrein

Sehr geehrte Damen und Herren!

Nach den Ausführungen meiner so sachkundigen Vorredner möchte ich Ihnen zum Abschluss etwas Abwechslung bieten. Keine systematische Darlegung des Für und Wider zum heute so aktuellen Phänomen des Islams will ich ihnen ausbreiten, sondern einfach erzählen, wie ich in den letzten 50 Jahren die Religion Mohammeds, die Muslime sowie politische Ideologien und Systeme erlebt habe, die sich auf den Islam berufen. Ich werde also keine Hypothesen aufstellen, sondern aus dem selbst Erfahrenen berichten und es ihnen überlassen, daraus ihre Schlussfolgerungen zu ziehen. Nachdem ich ihnen vorher zum Abschluss auch meine persönliche Bilanz aus einem halben Jahrhundert in und mit der islamischen Welt präsentiert habe.

Das fesselnde Abenteuer Islam begann für mich im Spätwinter 1959 mit einem Vortrag meines späteren Lehrers in Kairo, Ernst Bannerth, im Musikvereinsaal meiner Heimatstadt Innsbruck. Der Orientalist hatte eben im Vorjahr mit seinem Buch „Islam heute – morgen“¹ von sich reden gemacht und war ein gefragter Referent. Da wir Gymnasiasten uns gerade für einen Abdel Nasser begeisterten, ging ich natürlich – sicherheitshalber von meinem Vater begleitet – zu dem Abend. Bannerths Charakterisierung des damaligen Islams als eines Riesen, der bald erwachen würde, wurde vom Publikum belächelt. Ich glaubte dieser Prophezeiung, da mich Bannerths Haltung zur in Tirol kaum bekannten, aber viel geschmähten islamischen Religion und Kultur für diese einnahm: Der einstige Dolmetscher bei Hitlers „Indischer Legion“ und spätere katholische Priester sprach mit Ehrfurcht und Sympathie von der islamischen Frömmigkeit und Mystik, wies auf die sich abzeichnenden Gefahren eines radikalen und gewaltlastigen Politislams hin, bekannte sich zur kirchlichen Verkündigung unter den Muslimen. Allerdings nicht im Sinn einer Mission, die den Islam einfach durch das Christentum ersetzen will, sondern auf dem Weg und mit dem Ziel einer Erfüllung der Gesetzesreligion Mohammeds in Jesus Christus und durch seine messianische Botschaft. Diese drei Ansätze sollten für mich bis heute bestimmend bleiben.

Jedenfalls begann ich, noch am Gymnasium auf der Volkshochschule Arabisch zu lernen. Und nach der Matura belegte ich an der Uni Orientalistik und Islamwissenschaft. Das konnte man im kleinen Innsbruck damals studieren, nachdem es den grossen Arabisten Adolf Grohmann 1945 aus Prag an den Inn verschlagen hatte. Ich wurde sein einziger Hörer, war ihm also voll ausgeliefert, und musste schon um fünf Uhr früh aufstehen, um seine Pensä zu bewältigen: Arabisch für Anfänger und Fortgeschrittene, Hebräisch, Aramäisch-Syrisch und Äthiopisch, Proseminar und Koran-Seminar, alles im 1. Semester. Doch musste ich so vieles lernen, das ich Prof. Grohmann für immer verdanke: Ich konnte den Koran auf Arabisch lesen, der nur in dieser Sprache fesselt und ins Innerste Mohammeds führt, eines Gottsuchers, der in der Einsamkeit der Wüste dem Einen Gott begegnet. Psalmenartige Suren und Surenstrophen zeugen davon, so etwa in Sure 73, Al-Muzzammil, Der Eingehüllte:

Du Eingehüllter,
durchsteh die Nacht...
Bedenke deines Herrn Namen
Und entscheide dich einzig für Ihn.
Er ist der Herr von Ost und West.
Es gibt keinen Gott ausser Ihn;
Darum nimm Ihn als deinen Vertrauten!

Texte wie diese machen Mohammeds innerliche Würde aus, mag er auch sonst zu Recht als sinnenfreudiger Gewaltmensch dastehen – wie übrigens auch viele der grossen Gestalten aus unserem Alten Testament. Adolf Grohmann war Spezialist für das arabische Altertum und die frühislamische Zeit, sein Kolleg über die ersten Moscheen und Minarette als primär militärische Einrichtungen ist mir beim Anlass der derzeitigen Minarettdiskussion wieder in den Sinn gekommen: Laut Prof. Grohmann sind Moschee und Minarett aus den arabischen Heerlagern zur Ausbreitung des islamischen Reiches entstanden. Kufa im heutigen Irak, seine erste

¹ Bannerth, Ernst: Islam heute – morgen (Orient-Okzident-Reihe der Österreichischen Unesco-Kommission Bd. 1), Wien 1958.

eigentliche „Hauptstadt, entstand zunächst als derartiges Militärlager etwa im Jahre 638 christlicher Zeitrechnung, als dort 30.000 Kriegsveteranen angesiedelt wurden. Ein Musterbeispiel für so ein befestigtes Lager stellt weiters die Moschee des Eroberers Ägyptens, Amr Ibn al-Az, in Alt-Kairo dar: Ein ummauerter viereckiger Platz mit Wachtürmen an den Ecken.²

Ihre Umwandlung zu „Gebetstürmen“ (d.h. für den *Adhan*, den „Ruf zum Gebet“) ist nach den Forschungen Grohmanns erst Jahre nach Mohammed im eroberten Syrien unter dem Eindruck der christlichen *Stylyten* (Säulensteher, Säulenheilige) erfolgt, die von Säulen zu gemeinsamem Gebet einluden.³ Nach der Emeritierung von Adolf Grohmann holte die Uni Innsbruck für mich als einzigen Studenten keinen neuen Professor, sondern übergab das Orientalische Institut den Uni-Putzfrauen als Abstell- und Freizeitraum. Doch bekam ich Gelegenheit in Istanbul weiterzumachen, dort allerdings an der griechisch-orthodoxen Theologischen Fakultät. Diese war 1844 unter Sultan Abdülmecid I. gegründet worden, der das osmanische System der Kultfreiheit und Selbstverwaltung für die nicht-muslimischen Untertanen mit den Reformen des sogenannten *Tanzimat* auf seinen positiven Höhepunkt bis hin zur Abschaffung der Todesstrafe für jeden Glaubenswechsel weg vom Islam geführt hatte. Das Osmanenreich des 20. Jahrhunderts war eben viel europäischer als die moderne Türkei ihres nur vermeintlichen Europäisierers Kemal Atatürk.

Die Christen und Juden unter islamischer Herrschaft gewährten Sonderrechte, die aber keine vollständige Religionsfreiheit gewährleisteten, und die ihnen dafür auferlegten, oft erdrückenden Sonderverpflichtungen wie höhere Steuern, Bekleidungsverbote oder Berufsverbote betrafen im arabischen Kalifenstaat Einzelpersonen, den *Dhimmi*. Sie hatten individuelle Gültigkeit und waren nicht als „Gruppenrechte“ konzipiert. Erst die osmanischen Sultane gewährten Kollektivrechte an regelrechte *Religionsvölker*, die von ihnen als *millet* bezeichnet wurden. Das waren immer Angehörige ein- und derselben Religion oder Konfession. Ursprünglich gab es das christlich-orthodoxe, das jüdische und das armenische Religionsvolk, zu dem auch die anderen orientalischen Christen gezählt waren. Ein System, das aufs Haar der späteren Kultfreiheit in kommunistischen Systemen glich, ihr nur die Erlaubnis der religiösen Unterweisung der Jugend – was die Kommunisten ja besonders bekämpften – und der theologischen Ausbildung des geistlichen Nachwuchses voraus hatte. So durfte ich drei Jahre lang auf der Insel Chalki im Marmarameer in einem wunderschönen Relikt aus osmanischer Zeit verbringen. Gegenüber in Üsküdar lag das entsprechende armenische Priesterseminar *Surp Haç*, zum Heiligen Kreuz, weiter am Bosphorus erhob sich für die evangelischen Christen das presbyterianische Robert College. Doch 1964, mit der ersten Zypernkrise als Vorwand, verbot die Regierung in Ankara zunächst allen Ausländern, und so auch mir, das weitere Theologiestudium auf türkischem Boden. 1971 folgte dann die völlige Unterdrückung aller drei theologischen Hochschulen von orthodoxen, armenischen und evangelischen Christen. Dieses Verbot ist noch immer aufrecht, die Türkei hat sogar erst unlängst trotz ihrer sonstigen EU-Anpassungen der letzten Zeit einen Beharrungsbeschluss in Sachen Chalki und *Surp Haç* gefasst, das Robert College ist inzwischen angeblich freiwillig in der staatlichen Bosphorus-Universität aufgegangen. So können die Christen in der Türkei auch weiter keine Kleriker ausbilden, für das Wirken ausländischer Geistlicher besteht ein enger numerus clausus, so dass der kleine christliche Rest in der Türkei – vor den Christen-Massakern und –Vertreibungen im 20. Jahrhundert waren das noch um die fünf Millionen – bald ohne Pfarrer und Bischöfe dastehen wird.

Das Schlimmste an dieser Entwicklung war und ist die Tatsache, dass bei ihr modernes türkisches mit dem am Papier schon längst abgeschafften islamischen Recht vermengt wird. So soll eben jetzt auch das syrisch-orthodoxe Kloster Mar Gabriel in der Südosttürkei deswegen aufgehoben werden, weil an seiner Stelle einmal eine Moschee gestanden hätte. Und das Missionierungsverbot unter Todesstrafe, um das es am 11. Februar bei der nächsten Verhandlung gegen die Mönche von Mor Gabriel gehen wird, ist ebenfalls ein Kernsatz des islamischen Religions- und nicht des türkischen Staatsrechtes. Diese juristische Doppelbödigkeit ist aber seit den Tagen der Jungtürken manifest, die 1915 ihre Massaker an den Armeniern sowohl mit deren rassischer Minderwertigkeit wie durch ein Rechtsgutachten des Scheich ul-Islam, des obersten islamischen Geistlichen, gerechtfertigt hatten. Als Bindeglied zwischen Nationalismus und Islamismus diente ihnen der Grundsatz, dass jeder „richtige“ Türke auch Muslim zu sein hat. Dieses Prinzip ist leider auch heute voll in Kraft.

Einen ähnlich hybriden Mischstaat mit islamischen Relikten samt Anleihen von westeuropäischen, aber auch Ostblockvorbildern fand ich dann in Ägypten vor. Leitdoktrin war der erklärte nationale und weltliche Arabische Sozialismus von Nasser. Doch konnte z.B. niemand hingerichtet werden, ohne dass der oberste islamische Richter, der *Mufti al-Gumhuria*, das zivile Todesurteil bestätigt hätte. Im Prinzip und weitgehend auch in der Praxis gab es keine Zweiteilung der Gesellschaft in Muslime und Christen, alle waren Ägypter, die Schulter an Schulter den britischen Kolonialismus abgeschüttelt hatten. Die fanatischen Muslim-Brüder, die da ganz anders dachten und handelten – im Winter 1951/52 hatten sie in Kairo auf Christen und Juden Jagd gemacht, um sie in Kellern und Hinterhöfen zu kreuzigen – sassen unter Nasser im Gefängnis. Diese 1926 am Suezkanal entstandene Bewegung war dem christlichen Westen gegenüber von derselben Feindseligkeit bestimmt

² Adolf Grohmann, Kulturgeschichte des Alten Orients: Arabien., Band III,1, München 1963, Handbuch der Altertumswissenschaft, 117-135.

³ Adolf Grohmann, Studien zu den Cyprianusgebeten, Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes WZKM 30, 1916, 121-150,

wie die heutigen Islamisten: Nämlich „dem Gefühl“, um mit dem deutschen Politologen Volker Perthes zu sprechen⁴, „dass die eigenen Länder von fremden, nicht muslimischen Mächten, vornehmlich des Westens, an ihren Entwicklungschancen gehindert werden. Man sieht, dass westliche Regierungen arabische Autokraten unterstützen, und man würde in amerikanischen oder israelischen Militärschlägen gegen Iran nur einen Beweis für das Streben des Westens erkennen, muslimische Nationen klein zu halten“.

Jedenfalls lebten Muslime, Christen und sogar die Juden bis Ende der sechziger Jahre am Nil meist geschwisterlich zusammen. Man beglückwünschte und besuchte sich gegenseitig zu den Feiertagen der drei Religionen, es war eine recht heile Welt, an die ich noch immer gern zurückdenke. Eine Mentalität, in die sie sich aber zurückversetzen können, wenn sie den im Vorjahr in die Kinos gekommenen Streifen „Hassan & Morcos“ anschauen, in dem die beiden grössten ägyptischen Filmstars Omar Scharif und Adel Imam einen koptischen Priester und einen islamischen Imam verkörpern, die zum Auswechseln ihrer Identität gezwungen sind, was zu allerlei Verwicklungen führt.

An der obersten Lehrautorität der islamischen Welt, dem *Azhar*, gab der aufgeklärte Grossscheich Mahmud Schaltut den Ton an, der Vatikan verhandelte konstruktiv mit dem Obersten Islamischen Rat über den Dialog und die Annäherung von Christen und Muslimen und der reformierte Schweizer Pastor Georges Pidoux hatte in Kairo und Alexandria fast mehr muslimische Freunde als Mitglieder seiner Pfarrgemeinden.

In Kairo durfte ich auch dem frühen Erwecker meines Interesses für den Islam wieder begegnen, Ernst Bannerth, Nach seiner Emeritierung in Wien war er nach Ägypten gegangen und lebte dort als eine Art christlicher Derwisch, er durfte sogar in einigen Moscheen die Freitagspredigt halten. So nahe fühlten sich damals am Nil Muslime und Christen. Abend für Abend nahm Bannerth an den Meditationsübungen der mystischen, der Sufi-Bruderschaften teil⁵ und nahm auch mich dazu mit. So erschloss sich mir eine Welt, die Bannerth als „das Herz des Islams“ bezeichnete. Obwohl die Derwische schon damals von den saudi-arabischen Wahhabiten und anderen Eiferern als Ketzler und Fremdkörper für den „reinen“ Islam verurteilt und bekämpft wurden, sah Bannerth in ihnen die wahre Rückkehr zum Urislam. Jeder Fundamentalismus, der nur zum Koran oder zur mündlichen und in seinen Taten überlieferten Botschaft Mohammads, der *الرساله risalah*, zurückgeht, kommt über den traditionellen Macht- und Gewaltislam nicht hinaus. Das persönliche Gottesverhältnis der Derwische, wie es in der *Zikr*, das heisst Meditationsformel

Ich bin dir näher als dein Herzblut.
Such Mich, du findest Mich!

zum Ausdruck kommt, erneuert hingegen die ersten, innigen Gotteserlebnisse des jungen Mohammed, bevor er in Medina ein vorwiegend politisch-militärischer Führer geworden ist. Es kann zur Quelle eines innerlichen, für seine messianische Erfüllung offenen Islams werden. Wenn heute in Kairo ein Ehab Abdu eine Art Ritual aus Derwischgesängen und christlichen Hymnen zur Aufführung bringt, zeigt das, dass der Samwen Bannerths langsam aufgeht.

Doch zurück in meine frühen Kairoer Jahre. Ein damals am Kairoer Ezbekijah-Theater lang gespieltes Stück schien Bannerth ebenfalls voll Recht zu geben: Rabia al-Adawia – Die wohl berühmteste islamische Mystikerin wurde um 713/14 in Basra geboren. Ihre ersten Lebensjahre verbrachte sie in der Heimatstadt in ärmlichen Verhältnissen, schon als Kind wurde sie gestohlen und in die Sklaverei verkauft, wie das gerade jetzt im Irak wieder mit vielen Mädchen und Knaben geschieht. Schon damals bedeutete eine solche Kindersklaverei fast immer auch sexuellen Missbrauch. Die heranwachsende Rabia beschämte jedoch einen ihrer Herren durch Herzensreinheit und Frömmigkeit, bis er sie schließlich freiließ. Vielleicht hatte ihr diese Freiheit gerade eines ihrer ersten und schönsten Gebete gebracht:

„O Herr, die Sterne leuchten. Die Augen der Menschen fallen zu. Die Pforten der Königspaläste sind schon geschlossen. Jeder Liebende ist allein mit seiner Geliebten, und hier bin ich allein mit Dir. Mein Herr, wenn ich Dich aus Furcht vor der Hölle anbete, so verbrenne mich in ihr! Wenn ich Dich in der Hoffnung auf den Himmel anbete, so verschliesse mir dein Paradies. Da ich Dich aber ganz um Deiner selbst willen anbete, so verberge mir Deine ewige Schönheit nicht!“⁶

Uns begegnet da aus dem Mund von Rabia ein ganz anderer Islam, als wir ihn gerade heute wieder zu kennen glauben: Als eine Religion, die ihre Anhänger mit der Erwartung von recht sinnenfrohen Jenseitsfreuden zu jedem Opfer und sogar zum Selbstmord bereit macht. Der Glaube Rabias ist selbstlose Gottesliebe, die nach keiner Belohnung fragt und sich vor keiner Strafe fürchtet. Auch das ist Islam! Nichts anderes will das

⁴ NZZ vom 22. August 2008, S. 57: Generationen des Zorns – Perspektiven auf den radikalen Islamismus

⁵ Diese Kontakte sind beschrieben in: Bannerth, Ernst: Islamische Wallfahrtsstätten Kairos (Schriften des Österreichischen Kulturinstituts Kairo ; Bd. 2), Wiesbaden 1973.

⁶ Gstrein, Heinz: Islamische Sufi-Meditation für Christen, Wien 1977, 61.

Wort „Islam“ ursprünglich und eigentlich aussagen: nämlich Hingabe an Gott, Ergebung in Gott. Als einer ihrer Freunde meinte, dass Gott eigentlich besser für sie sorgen könnte, und sie Ihn darum bitten sollte, wurde Rabia richtig zornig: „Wird Gott wohl die Armen ihrer Armut wegen vergessen oder an die Reichen denken, weil sie reich sind? Er kennt ja meinen Zustand und meine Bedürfnisse, wozu soll ich ihn zu etwas ermahnen? Was Er will, das sollen auch wir wollen!“ Wir finden hier also bei Rabia im Islam genau das, was 900 Jahre später bei uns ein Vinzenz von Paul das für seine Spiritualität so grundlegende „Wollen des Willens Gottes“ nennt.

Von Rabia ist auch als erster unter den Heiligengestalten, die der Islam noch hervorbringen sollte, die Wundergabe bezeugt. Der Religionsgründer Mohammed hat keine Wunder gewirkt, hingegen hat er ausdrücklich im Koran die Wunder von Jesus Christus bezeugt und sie zu einem Charakteristikum von dessen messianischen Sendung erklärt, die er für sich, obwohl nach seinem Selbstverständnis letzter und abschliessender Prophet, nie in Anspruch nahm. Von Rabia hingegen wird überliefert, dass sie trotz leerer Küche und Speisekammer ihre Gäste auf wunderbare Weise bewirtete. Sie selbst lebte zumindest lange Perioden immer wieder ohne Nahrung, wie das auch von vielen heiligen Frauen und Männern der Ost- und Westkirche berichtet wird, vom Bruder Niklaus von der Flüe z.B., dessen bekanntestes Gebet übrigens auch von Rabia stammen könnte:

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir. Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu Dir. Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir, und gib mich ganz zu eigen Dir“.

Diese Suche nach der Gemeinschaft mit dem Ewigen zieht sich fortan durch Rabias ganzes Leben und Wirken. Sie wurde für Generationen von Musliminnen und Muslimen zur Lehrerin in der mystischen Liebe und der Gemeinschaft mit Gott, nach der die, die ihn lieben, einzig trachten und verlangen. Jeder wahre Liebende, so sagt sie, sucht immer innigere Vertrautheit mit dem Gegenstand seiner Liebe. Und sie goss ihre Lebenserfahrung in die Verse:

„Ich hab Dich zum Gefährten für mein Herz gemacht,
Mein Leib war einmal da für jene, die ihn angelacht..
Mein Leib durchtanzte gastfrei bunte Festessäle,
Doch Du bist mein Geliebter, Du mein Gast der Seele!“

Gegen Ende ihres Lebens zog die Mystikerin noch einmal Bilanz: „Ich habe Gott nicht aus Furcht vor der Hölle gedient, denn ich wäre nur eine elende Sklavin geblieben, wenn ich es aus Furcht getan hätte. Noch zur Gewinnung des Himmels habe ich Ihm gedient: einzig aus Liebe zu Ihm und aus Verlangen nach Ihm.“

Rabia verstarb in Basra hochbetagt als 88jährige 801 nach Christi Geburt bzw. im Jahr 185 der islamischen Zeitrechnung. Sie hat mit ihrem mystischen Islam nicht nur den ihr folgenden Sufi-Mystikern, sondern vor allem den islamischen Frauen einen Weg gewiesen, auf dem sie sich innerlich für vieles schadlos halten können, was ihnen das die Frauen diskriminierende islamische Religionsgesetz der شريعة (Šari ʿah) vorenthalten möchte.

Der Schatten dieser Scharia sollte aber bald über Ägypten fallen. Nach dem Tod von Gamal Abdel Nasser am 28. September 1970 kam der alte Muslim-Bruder Anwar as-Sadat an die Macht. Bei uns ist er in gutem Andenken, da er Ägypten aussenpolitisch aus der Abhängigkeit von der Sowjetunion ins amerikanische Lager geführt und Frieden mit Israel gestiftet hat. Für Ägypten jedoch wurde seine elfjährige Herrschaft verhängnisvoll. Er befreite nicht nur seine Kumpane von der Muslim-Bruderschaft aus den Kerkern des Nasserismus, sondern vollzog eine Rückwendung zum politischen Islam. Die Geister, die er rief, wurden ihm aber selbst zum Verhängnis: Die Islamistenwelle steigerte sich ins extrem Radikale, und am 6. Oktober 1981 wurde Sadat von Verschwörern ermordet, denen er noch nicht islamisch genug war.

Das Steuer wurde von Sadat – damals fast von niemand beachtet – gleich mit der neuen ägyptischen Verfassung von 1971 herumgerissen. Sie erklärte das islamische Religionsrecht, eben die شريعة (Šari ʿah), zur hauptsächlichsten Rechtsquelle. Damit war sie grundsätzlich auch in Ermangelung ziviler Durchführungsgesetze wieder eingeführt. Die Folgen liessen nicht lang auf sich warten: Im Dezember 1972 wurde die erste christliche Institution, das Bibelzentrum von Chanka im Norden Kairo, angezündet, weil es in der muslimischen Nachbarschaft missioniert hätte. Während Nasser den koptischen Christen 1968 in Kairo eine Kathedrale erbaut hatte, die alle Moscheen und Minarette im Umkreis imposant überragte, wurden jetzt die Bestimmungen der Scharia gegen Kirchenbau und –Instandsetzung wieder angewendet. In immer mehr Fällen nahmen militante Muslime diese Gesetze selbst in die Hand, sie stürmten und brandschatzten ihnen missliebige christliche Gotteshäuser. Als der koptische Patriarch Schenuadah III. dagegen protestierte, wurde er von Sadat zur Klosterhaft in die Wüste geschickt. Damit begann ein Leidensweg der ägyptischen Christen, der auch unter Sadats Nachfolger Mubarak bis heute anhält.

Die Wiedereinführung der strikten islamischen Satzungen wurde noch dadurch verschärft, da sie nun nicht mehr wie vom traditionellen Islam ad personam, sondern nach modernem Rechtsverständnis territorial angewandt wurden. Andersgläubige blieben nicht mehr von ihnen ausgenommen, Christen durften zunächst in

Ägypten im islamischen Fastenmonat Ramadan keinen Alkohol mehr trinken, dann gab es auch generell kein Essen in Kantinen und Restaurants vor Sonnenuntergang mehr.

Nur der eigenwillige Islamist Gaddafi, seit 1969 in Libyen an der Macht, der die Frauen entschleierte und aus den Hübschesten von ihnen seine Leibgarde bildete, wandte zumindest an den hohen christlichen Feiertagen weiter die alte Rechtspraxis an: Christliche Techniker und andere Gastarbeiter in Libyen erhielten von ihm auf Weihnachten und Ostern Geschenkkörbe mit Whisky und Wein, Schinken und Schweinswürsten, um so richtig christlich feiern zu können.

Die Mehrheit der Muslime in arabischen Ländern möchte es inzwischen Andersgläubigen während des Fastenmonats Ramadan überhaupt verbieten, in Restaurants oder an ihren Arbeitsplätzen zu Mittag zu essen. Das ist das Ergebnis einer letzten Ramadan 2008 vom führenden arabischen Meinungsforschungsinstitut Maktub-Research mit Sitz in Dubai veröffentlichten Umfrage bei mehr als 6000 repräsentativen Muslimen. Dabei hatten fast zwei Drittel der Befragten erklärt, Nicht-Muslime, die in einem arabischen Land lebten, sollten während des Ramadans in der Öffentlichkeit tagsüber nichts essen oder trinken. Nur vier Prozent der befragten Muslime gaben zu, dass sie selbst nicht fasten.⁷

Abgesehen von Sadats Kehrtwendung zu seiner Frühzeit als Muslim-Bruder war es der wachsende Einfluss Saudi-Arabiens und seines rigorosen Islams, der am Nil verhängnisvoll wurde. Das sei an Hand der Steinigungspraxis illustriert: Die ägyptischen Reformmuslime, besonders ein Muhammad Abduh (1849-1905), hatten durchgesetzt, dass das Steinigen nur mehr symbolisch durch Werfen oder gar nur Auflegen einer Handvoll Kieselsteine auf den Kopf der so genannten Sünderin vollzogen wurde, um eben den Buchstaben des islamischen Gesetzes Rechnung zu tragen. Heute hingegen kennen wir die öffentlichen Steinigungen am Fussballplatz von Kabul während der Schreckensherrschaft der Taliban über Afghanistan, dasselbe aus Nigeria, wo wenigstens in zwei Fällen noch eine Berufung an den obersten weltlichen Gerichtshof das Leben dieser Frauen gerettet hat.

Wie vieles andere Unheil im heutigen Islam hängt auch die Renaissance des Steinigungs-Martertodes, bei dem die Frau bis zu den Achseln eingegraben wird und man ihr dann durch Steinwürfe langsam den Schädel zerschmettert, mit dem Aufstieg der Außenseitersekte der Saudis zu einem der bestimmenden Faktoren des Weltislam zusammen. Einer der zentralen Punkte, weshalb der Konfessions- und Staatsgründer Abd al-Wahhab (1703-1792) von den meisten Zeitgenossen abgelehnt wurde, war seine ganz radikale Steinigungspraxis. Auch das gängige islamische Recht verbietet das Steinigen einer durch Ehebruch schwangeren Frau bis nach ihrer Entbindung. Der Fanatiker Abd al-Wahhab hingegen liess diese Frauen zusammen mit ihrer Leibesfrucht, also mit dem Kind im Bauch, steinigen. Wie das in Saudi-Arabien auch heute geübt wird. Aus diesem und anderen Gründen galten die saudischen Wahhabiten in der islamischen Ökumene, der *Umma*, als ausserhalb des Islams Stehende. Erst unter Sadat wurden sie vom Azhar für rechthgläubig erklärt, ihre Vertrauensleute bekleideten dort bald immer mehr Schlüsselposition. So dass wir es heute mit einem Azhar zu tun haben, der gegen die Berufstätigkeit der Frauen wettet, die Todesstrafe für die Abkehr vom Islam erneuert und die islamischen Wirtschaftsflüchtlinge nach Europa zu Glaubenhelden erklärt und verklärt.

Ende 1985 ging mein langjähriger Aufenthalt in Ägypten jäh zu Ende, nachdem ich schon mehrmals von der staatlichen Pressebehörde wegen des Aufgreifens islamkritischer Themen und vor allem wegen meines Eintretens für die oft verfolgten, vielerorts bedrängten und überall diskriminierten koptischen Christen gerügt worden war: Bei der Rückkehr von den Parlamentswahlen in Zypern wurde ich am Kairoer Flughafen verhaftet, blieb drei Tage mit Handschellen an einen Heizkörper gekettet und wurde dann ausgewiesen. Bis heute, nach mehr als 23 Jahren, ist mir die Einreise nach Ägypten nicht gestattet.

Nach Bagdad wurde Tunis meine neue Heimat. Dort begegnete ich einem ebenso offenen wie mutigen Muslim, Abdelwahab Meddeb. Durch seine Bücher „Die Krankheit des Islam“ und „Zwischen Europa und Islam“⁸ sowie Interviews in der „Neuen Zürcher Zeitung“ oder der deutschen „Zeit“⁹ ist er inzwischen bei uns kein Unbekannter mehr. Aber schon damals überzeugte mich seine Grundansicht, dass die Gewalt im Islam keine spätere Fehlentwicklung darstellt, sondern ihm „in die Wiege gelegt“ ist.

Auch wir Christen sind nicht frei von blutrünstigen Verirrungen. Unsere Kreuzritter haben wie heute die islamischen Selbstmordattentäter geglaubt, dass ihnen als Lohn der Himmel verheissen ist. Und auch heute gibt es einen militanten Gospel-Song „Gott ist eine Streitaxt“. Doch davon findet sich nichts im Evangelium Jesu, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Der Islam hingegen will ein Reich von dieser Welt, bringt keinen Verkündigungs-, sondern einen Eroberungsauftrag. Gewalt und Krieg gehören zu seiner Kernbotschaft, sind nicht spätere, seinem, Wesen eigentlich widersprechende Entwicklungen.

⁷ Reformierte Presse vom 26. September 2008

⁸ „Zwischen Europa und Islam“ (115 Gegenpredigten), Heidelberg 2007, Verlag Wunderhorn / „Die Krankheit des Islam“, Heidelberg 2002, Verlag Wunderhorn

⁹ DIE ZEIT, 21. September 2006 S. 4 / NZZ vom 2. April 2007 S. 23: Auf der Suche nach der „griechischen“ Dimension des Islam (Gespräch mit Beat Stauffer)

Gewiss ist die christliche Kirche seit dem 4. Jahrhundert im Römischen Reich und anderswo nur allzu oft der Versuchung erlegen, sich selbst mit einem Reich von dieser Welt zu identifizieren. Dem waren aber immerhin gut 300 Jahre der Verfolgung bis zu Kaiser Konstantins Mailänder Toleranzedikt und weitere fast 70 Jahre als neben dem Heidentum mit bestehender, unter Julian dem Apostaten sogar noch einmal verfolgter Religion vorausgegangen, ehe Theodosius der Grosse das Christentum 380 zur Staatsreligion und das früher so christenfeindliche Römerreich zum „Heiligen Römischen Reich“ gemacht hat. Die Gemeinschaft Mohammeds hingegen verstand sich spätestens von 622 in Medina an als Keimzelle eines neuen, eben des islamischen Reiches. Verfolgung, oder richtiger Bedrängnis hatte sie nur in ihren ersten Jahren zu Mekka erlitten. Und die Entscheidung Mohammeds für die هجرة, für die Auswanderung (*hiğrah*) anstelle eines leidvollen Glaubenszeugnisses vor Ort ist für seinen Unterschied von Jesus Christus, für die ganze abgrundtiefe Verschiedenheit des islamischen und des christlichen Verständnisses vom Martyrium bezeichnend. Islamisches Martyrium ist immer der Tod im bewaffneten Kampf für die Ausbreitung oder Verteidigung von Allahs Weltreich, nicht ein Bekenntnis des Glaubens und passives Leiden für diesen. Wäre Jesus Christus wirklich nur einer der Vorläufer von Mohammed, dem Siegel der Propheten, gewesen, so hätte er mit seinen Jüngern Jerusalem verlassen und einen sicheren Ort jenseits vom Jordan aufsuchen müssen.

Abdel Wahhab Meddeb möchte ich auch in seiner Einschätzung eines Nebeneinanders europäischer und islamischer Rechtsordnungen zitieren: „Mir scheint, bezüglich des Multikulturalismus müssten wir vorsichtig sein. Natürlich ist es sehr wichtig, dass wir uns in Europa mit anderen Kulturen und deren Werten auseinandersetzen. Doch der Multikulturalismus ist kein Ort, wo jeder tun und lassen kann, was er will. Das Kopftuch, der Schleier ist dafür ein Zeichen. Für mich ist er grauenhaft, denn es bedeutet schlicht eine Vernichtung der Identität der betreffenden Frau. Sie wird hinter dem Schleier zur anonymen Masse.“

Mir scheint, dass die Islamisten eine Strategie betreiben, die darin besteht, die europäischen Rechtssysteme zu unterlaufen. Gleichzeitig versuchen sie immer mehr, das islamische Recht in Europa einzuführen. Dabei handelt es sich um zwei vollkommen inkompatible Rechtssysteme.“¹⁰.

Als heutiger Pendler zwischen Erlenbach am Zürichsee und Istanbul, der Heimatstadt meiner Frau, erlebe ich nun den türkischen Islam der Gegenwart. Und von diesem ist in mehrfacher Hinsicht nicht nur Interessantes, sondern vor allem Zukunftsträchtiges zu berichten. So von islamischen Theologen der Universität Ankara, die zum ersten Mal seit Langem den Koran zu hinterfragen beginnen. Sie durchleuchten das Heilige Buch der Muslime texthistorisch und textkritisch statt sich an es buchstabengläubig als ein auf Arabisch vom Himmel gefallenes Gottesbuch festzuklammern. Kronzeuge des im Islam geradezu kopernikanischen Aufbruchs und Ausbruchs dieser „Schule von Ankara“ ist der deutsche Jesuit Felix Kroll, der fünf Jahre in ihrer Mitte gewirkt hat.¹¹

Der Koran enthält gegensätzliche Aussagen, aber nur solange wir ihn als reinen Text ohne Bezüge betrachten. Sobald wir den Koran als Diskurs sehen, der innerhalb einer Zeitspanne von 20 Jahren entstanden ist, verstehen wir den Kontext, in den jede Passage hineinspricht. Wir müssen uns fragen: Zu wem spricht der Text? Wer sind die Adressaten? Was ist der Gegenstand der einzelnen Textteile? Wenn wir dies tun, verschwinden auch die Gegensätze. Das ist der Ausgangspunkt für eine hermeneutische Herangehensweise auch an den Koran. Damit werden tatsächlich die Pforten der Interpretation und Hermeneutik wieder weit geöffnet.¹²

Bezeichnend für die heutige Türkei ist aber nicht nur ein theologischer, sondern ein ebenso spiritueller und mystischer Aufbruch. Die vom Vater des modernen türkischen Säkularismus, Kemal Atatürk, verbotenen Derwischbruderschaften stehen in dieser osmanischen Postmoderne wieder in voller Blüte. Wie einst im Hochsufismus spielten dabei Frauen und mit ihnen auch die Jesus-Mystik eine wichtige Rolle.

In Ankara begegnete mir in Fatma Balcı eine vielversprechende junge Lyrikerin mit einem breiten thematischen Spektrum, das von der Stimmungsliryk über zivilisationskritische Vierzeiler und Lehrgedichte bis zur islamischen Mystik reicht. Sie ist inzwischen seit ihren Lesungen auf der Winterthurer Orientwoche vom Mai 2008¹³ auch in der Schweiz keine Unbekannte mehr. Fatma Balcı erneuert in der Türkei auch die islamische Jesus-Mystik, von der wir vorhin aus Ägypten gehört haben. Z.B. mit dem Gedicht Meryem susarken – Marias Schweigen

In der Maria Schweigen
Zu Jesu Wange neigen
Apostellippen als Gruss
Das Brandmal vom Judaskuss.

¹⁰ NZZ a.a.O.

¹¹ Körner, Felix: *Alter Text – neuer Kontext: Koranhermeneutik in der Türkei heute*, Stuttgart 2006.

¹² Vgl. Reichel Walter „Das neue Gesicht des Islam“ in: *Istanbul Post* vom 5. Juni 2008.

¹³ *Der Landbote* vom 28. April 2008, Sonderbeilage „Theater Winterthur – Orientwoche“ – www.orientwoche.ch.

Die Verstorbenen geben
 Das Zeugnis neuen Lebens.
 Doch Judas nimmt in den Mund
 Die Höllennägel zur Stund
 Des Kreuzes. Schwarz' Gewalten
 Den Leichenstarren halten...

Schliesslich sehen wir in der heutigen Türkei ernsthafte Versuche, die politische Ideologie eines aufgeklärten Islam und gezielt die islamische Soziallehre durch eine islam-demokratische Partei zu verwirklichen. Als solche versteht sich gerade die heutige Regierungspartei in Ankara AKP. Ihr Name „Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung“ ist zugleich Programm, und im Unterschied zu den säkularen Nationalisten bejahen und betreiben die türkischen Islamdemokraten die Annäherung an Europa. Ihr Vordenker war der osmanisch-kurdische Mystiker Said Nursi (1884-1960), den die moderne Türkei Atatürks anfangs geehrt, dann aber umso mehr verfolgt hatte. Nursi trat für Demokratie im europäisch-westlichen Sinn ein. Er sieht die Notwendigkeit der Ämtertrennung bezüglich der religiösen und politischen Führerschaft und plädiert dafür. Nach ihm und seinem universalen Freiheitsverständnis ist und bleibt Religion Angelegenheit des individuellen Gewissens und somit Privatsache. Said Nursis lehnte auch Aufstände für einen islamischen Staat ab, also die so genannten Islamischen Revolutionen.

Allerdings zeigt sich heute in der Türkei bereits in der Kopftuch- oder Alkoholfrage, dass sie sich die Islamdemokraten doch der Scharia verpflichtet fühlen, was einer wirklich demokratischen Entwicklung Schranken setzt.¹⁴ Einer Mitregierung der Bürgerinnen und Bürger sind durch das unabänderliche, umfassende Schariatsrecht enge Grenzen gesetzt. Wo es, wie in der Islamischen Republik Iran, ein Parlament gibt, handelt es sich dabei nur um eine beratende Versammlung شوری, während alle Gewalt in Teheran beim kollektiven Organ des „Weisenrates“ aus den höchsten schiitischen Klerikern liegt. Die Experimente Gaddafis, in seiner libyschen جماهيرية eine möglichst direkte Demokratie, angeblich sogar nach schweizerischem Vorbild zu verwirklichen, dient nur zur Verschleierung seiner brutalen (z.B. im bekannten Fall der bulgarischen Krankenschwestern) Alleinherrschaft.

Versuch einer Bilanz

Keine andere Weltanschauung unterliegt einer so grossen Spannung von hoffnungsvoller Christentumsnähe und fanatischer Christenfeindschaft, zwischen globalem totalitärem Herrschaftsanspruch und tiefster Innerlichkeit, wie der Islam. Ein Mystiker wie Celal ed-Din Rumi, dessen 800. Geburtstag wir 2007 gefeiert haben, gehören genauso dazu wie die gewaltsame Ausbreitung des islamischen Herrschaftsbereiches oder sogar ein Bin Laden.

Das heute so viel gepriesene multikulti-multireligiöse Paradies auf Erden ist genau so eine Utopie wie das vermeintliche Arbeiterparadies inzwischen verblichener marxistischer Sehnsüchte. Schön wäre es ja, genau so wie der von meinem verewigten Freund Smail Balic verkündete Ideal-Islam, dessen einzige, aber entscheidende Unvollkommenheit darin bestand, dass es ihn in der Realität nie und nirgendwo gegeben hat. Ich möchte hier Uwe Bork, den Leiter der Fernsehredaktion Religion beim Südwestdeutschen Rundfunk zitieren, der ironisch beschreibt, wie himmlisch es auf der Welt mit dem gegenwärtigen Verständnis von religiöser Koexistenz noch zugehen könnte:

„Freitags hätten wir frei wegen unserer muslimischen Mitbürger, samstags hielten wir Sabbat-Ruhe und sonntags etwas ähnliches, nur eben unter christlichen Vorzeichen. Gleichermassen zum Gefallen von Juden, Muslimen und christlichen Feinschmeckern würden unsere Speisekarten endlich von Schweineschnitzeln und diversen Sülzen befreit. Sparschweine würden ausgewildert und –um dieses Mal Muslime und Christen glücklich zu machen – niemand dürfte mehr Zinsen verlangen, nicht fürs Leasing, nicht für den Ratenkauf und nicht für den Häuslebau. Klingt doch nicht schlecht, oder? Schade nur, dass dieses Konzept bisher nie und nirgends aufgegangen ist“.¹⁵

Uwe Bork hat nur zu recht. Statt eines innerlichen Zusammenfindens der Religionen sehen wir eine Art Verteilungskämpfe der religiösen Wahrheiten, bei denen wir Christen uns nur durch mehr oder weniger geordneten Rückzug, durch freiwillig vorauseilenden Gehorsam gegenüber den Ansprüchen anderer und gerade aus den Reihen der Muslime auszeichnen. Wenn heute ein Professor Christian Giordano aus Fribourg Schariatsgerichtshöfe für die Schweiz vorschlägt, ist das eine Strategie, die einem Verhindern der drohenden Sturmflut durch das Schleifen der Deiche gleich kommt.

¹⁴ Vgl. Perihan Ügeöz „Das hat es doch immer gegeben? – Über die neue Qualität von sozialer Kontrolle und Ausgrenzung in der Türkei“ in: Istanbul Post vom 16. Januar 2009

¹⁵ main-echo vom 19. Mai 2008 in der Spalte „Politisches Feuilleton“

Wenn man viele unserer heutigen Christen nach ihrem Glauben fragt, fallen ihnen nur zu häufig nur dessen negative Seiten ein: Das Christentum? Das ist doch diese Religion, die Juden verfolgte und Frauen als Hexen verbrannte. Böse Kreuzfahrer schlugen friedliebenden Muslimen die Köpfe ab, Christen haben weltweit mit Sklaven gehandelt. Auch heute diskriminieren Kirchen die Frauen, verdammen Lesben und Schwule, usw. Dasselbe gilt für die Diskrepanz zwischen dem Image, das die christliche Missionsarbeit bei uns und in den Missionsländern hat. Während bei uns Mission schnell mit Kolonialisierung, Kulturzerstörung und Intoleranz verbunden wird, sind die Menschen in den missionarischen Zielländern ausserordentlich dankbar für das, was ihnen von den Missionaren gebracht wird. So etwa vom Schweizer Missionsehepaar Heinrich und Margrit Honegger im islamisch dominierten Malaysia, trotz massivem Druck der muslimischen Mehrheit!

Uns ist eben die Beziehung zu den eigenen religiösen und kulturellen Wurzeln verdächtig geworden, das ist unsere Schwäche. Wir glauben, uns ständig bei allen anderen für unser Sosein und oft schon für unser Dasein entschuldigen zu müssen. Dazu gehört, wenn ein Zürcher Bezirkskirchenpfleger das Kirchenverbot in Saudi-Arabien und die Kirchenbeschränkungen von Ägypten bis zur Türkei mit dem Hinweis auf das Kirchturmverbot zu entschuldigen versucht, das im Kanton Fribourg bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts allen reformierten Gotteshäusern auferlegt war. Umgekehrt seien aber keine Vergleiche zulässig, man dürfe doch nicht Äpfel und Birnen vergleichen. In der Schweiz sei eben allen Bürgern die Glaubensfreiheit garantiert, es könne und dürfe keine Gegenseitigkeit zu den Verboten oder zumindest der Diskriminierung von Christen in der islamischen Welt geben. Das ist im Prinzip genauso richtig wie die politische Meinungsfreiheit. Die Kommunisten unter dem einen oder anderen Namen waren in der Schweiz nur in Jahren des Zweiten Weltkriegs verboten, doch wäre ihnen nie gestattet worden, ihre Vorstellungen vom Volkseigentum zu realisieren oder gar Stalindenkmäler aufzurichten. Dasselbe muss heute für die Abwehr eines einsickernden Schariatsrechtes und die Verhinderung baulicher Manifestationen des Islamismus gelten!

Schon ein Karl Martell angesichts der aus Spanien ins Frankenreich vordringenden Mauren, schon die Kreuzfahrer, so negativ sie auch heute gesehen werden, schon die Verteidiger von Wien 1683 haben daher zurecht die gewaltsame Ausbreitung des islamischen Reiches mit militärischen Mitteln bekämpft. Gerade bei den Ritterorden, zu denen auch durchaus friedliche für die Betreuung und den Loskauf christlicher Sklavinnen und Sklaven aus islamischer Hand gehört haben, sehen wir auch die gleichzeitige Bereitschaft zur religiösen Begegnung mit dem Islam. Bei den Templerrittern ging diese soweit, dass sie dem Orden verhängnisvoll wurde und seiner grausamen Unterdrückung durch die päpstliche Inquisition Vorschub geleistet hat. Bei aller angezeigten Wachsamkeit und Festigkeit der politischen Seite des Islams gegenüber sollten aber auch wir an jener Hochschätzung seines religiösen Gehaltes festhalten, wie sie schon früh durch die orientalischen Christen vertreten wurde. Eine Hochschätzung, die in der alexandrinischen Lehre vom ausgesäten Gotteswort, dem Logos Spermatikos, zum Ausdruck kommt. Auch der Islam, auch der Koran enthält Samenkörner der Ewigen Wahrheit, der einen göttlichen Offenbarung. Zusammen mit unseren islamischen Mitbürgern wollen wir diese entdecken und heben!